Das Häcksellied

Autor(en): **Naegeli, Rudolf J.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **12 (1908)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-572120

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Punkt, um so zu sprechen, wo er den Keil eintreiben und es seiner Beharrlichkeit gelingen konnte, die harte Rinde des mürrischen Alten zu sprengen. Blantyre hatte damals seine poetischen Erzeugnisse gelesen und sie zu der Zeit auch geliebt, hernach aber aufgehört, daran zu denken. Lord Roland stöberte nun die Erinnerungen des Dichters auf; auch verstand er sehr gut, über Dichtkunst zu sprechen, über die frühere Vollkommenheit, die gegenwärtigen Ziele, die zeitweilige Vernachlässigung, die technischen Möglichkeiten, Begrenzungen, Freiheiten und Einschränkungen. Er war ein geborener Redner und zu Zeiten auch ein glänzender Unterhalter.

Zwei Umstände kamen ihm dann noch zu Hilfe. Gerade zu der Zeit, als er fühlte, daß er die Schanzen der Zurückhaltung dieses feinen Dichters erstürmt habe, wurde Blantyre krank. Einige Tage vorher hatte Mrs. Trescott Christine in das Institut aufgenommen; der Onkel schluckte mit der ihm noch verbliebenen Männlichkeit die Tränen hinunter und ertrug die herzzerreißende Trennung; bald mußte er ja selbst das kleine Haus am Fitzroy Square verlassen. Doch wohin sollte er sich wenden? Ihm zur Seite stand Lord Roland, der gerade gestern ihn nicht nur seiner Freundschaft versichert, sondern ihm auch mitgeteilt hatte, daß es ein Herz gebe, das für jede Art menschlicher Anhänglichkeit unzugänglich sei mit Ausnahme derjenigen zu seiner blinden Nichte. Und Lord Roland stand noch da mit gut gefüllter Börse.

(Fortsetzung folgt).

Das Häcksellied.

Wenn draußen der «Wonnemond» windet und wettert,
Der Laubfrosch vor Angst in die Traufe gar klettert,
So steig' ich gemütlich hinauf unters Dach
Und sehe dem Heu und dem Häckerling nach.

Und wenn ich dann fleißig am Futterstuhl schneide,
Viel Durst ob «vertrocknetem Maienduft» leide,
So kommt mir gar manchmal der Mann in den Sinn,
Dem weiland der Häckerling brachte Gewinn.

Es war ja derselbe, der Gold draus gesponnen,
Nachdem er das Wenn und das Aber ersonnen --
Wie schade, daß er mir den Streich hat gemacht;
Denn ich hätt' ganz sicher das selber erdacht!

So wird nun viel andres nicht übrig mir bleiben,
Als Häcksel zu goldenen Aehren zu treiben,
Doch ohne das Aber und ohne das Wenn,
Sonst lacht man: Ich dresche nur Stroh in der Tenn!

Ich seh' beim Zerschneiden von Heu und von Stoppeln
Die samenden Blumen ja schon sich verdoppeln,
Ich seh' nach der Aussaat ersehn sie auf's neu
Und bringen gut Gold uns im Schlafe wie Heu.

Und die dann im Stalle den Häckerling fressen,
Der mutigen Pferde sei auch nicht vergessen:
Sie lohnen, gefüttert von sorglicher Hand,
Durchfurchend mit kräftigem Zuge das Land.

Und sitz' ich im Sattel als wackerer Reiter
Und werd' als Ulan gar ein fliegender Streiter,
Klingt nicht nur im Beutel der «glänzende» Sold,
Es strahlt auch am Helme das funkelnde Gold.

Drum heißt es, nur schneidig am Heustuhl geschnitten,
Als würd' schon mit Türken und Heiden gestritten,
Und wird auch für heute kein Sold mir zum Lohn,
Ein goldener Traum, das genügt mir ja schon.

Und wie ich so sinne bei staubendem Schneiden,
Als könnt' ich kein Blümchen und Hälmchen mehr leiden,
Erblick' ich den Hans, der die Augen aufreißt
Und kaum sich ein schelmisches Lachen verbeißt.

«Ei, ei, mein Herr Hugo, das nennt man sich rühren,
Ihr scheint mir doch Blut in den Adern zu spüren!
Das heißt man noch schaffen, so, wie sich's gehört,
Euch hätte wohl kaum dran die Else gestört!»

«Was Else? Du Esel! Das lasse nur bleiben,
Mit mir so ganz wohlfeile Witze zu treiben!
Bei euer eins muß mit der Peitsche man stehn,
Bei mir hat zur Arbeit kein Treiber zu sehn!»

«Nur nicht gleich so zornig, hochfahrender Junker,
Was ich Euch da sage, das ist kein Geflunker!
Mich sandte der Meister, zu sehn, ob Ihr träumt;
Doch seh' ich, daß Ihr kein Minütchen versäumt.»

«Solch' fleißigen Schaffer, den hat es im Leben
Auf unserem Hofe noch keinen gegeben.
Das wäre ein Eidam, ich sag's Euch ins Ohr,
Wie kaum ihn der Gutsherr sich selber erkor.»

«Und Else, die Tochter, das laßt Euch gleich sagen,
Die dürfte selbst einem Baron noch behagen,
Und zudem, das merkt' ich, ist sie Euch recht gut —
Das schreibt hinter's Ohr Euch, doch seid auf der Hut!»

Der Alte stieg wieder hinunter die Leiter,
Doch lang summt' im Ohr mir die Rede noch weiter.
Ich wußte nicht wie und wußt' nicht warum;
Doch schließlich erschien mir die Sache nicht dumm.

Und wie's so mitunter wohl pflegt zu ergehen,
So ist es, ich wußte nicht wie, mir geschehen,
Und ehe der Maimond sein Ende geschaut,
War auch schon hübsch Elschen die glücklichste Braut.

Ein goldgelockt Köpfchen, wie Rosen so reizend,
Ein «Alter» dazu, mit Dublonen nicht geizend —
Dran war trotz des Glückes blind launiger Huld,
Trotz Wenn und trotz Aber der Häckerling schuld.

Joh. Rudolf Naegeli, Zürich.